

## **Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann**

1. Weihnachtstag, Dienstag, der 25. Dezember 2007, 10 Uhr

Predigt über Galater 4, 4-7

*In diesem Gottesdienst wurde das Weihnachtsoratorium von Camille Saint-Saens aufgeführt.*

„Ich harrte des Herrn, und er neigte sich zu mir und hörte mein Flehen.“ So haben wir es gerade gehört. Diese Musik, die das Harren und Warten, so inständig und flehend, empfinden lässt. Und er hörte mein Flehen, und der Trost dieser Musik, vielleicht konnte er hinabsinken bis in die tiefsten Kammern unseres Herzens. Bis dahin, wo das Seufzen entsteht und das Flehen seinen Ausgangspunkt nimmt.

Er neigte sich zu mir und hörte mein Flehen...

Liebe Gemeinde, was ist das für ein Gott, der das Flehen der Menschen hört? Nicht nur die um die Welt laufende Klage von Milliarden, die in ununterscheidbarer Kakophonie ins Weltall dringt. Nein, „mein“ Flehen. Es ist eine einzelne Stimme, die der Komponist Camille Saint-Saens dies singen lässt. Es ist das Flehen eines Einzelnen, und ein Gott, der sich dem Einzelnen zuwendet. Er hört mein Flehen, er hört mich. Er macht mich in diesem Augenblick zum Mittelpunkt der Welt. Mich, weniger als stecknadelkopfklein, gemessen an der Größe und Weite dessen, der mich hört. Ja, um vieles kleiner noch. Unglaublich, dass dieser Winzling einen Namen hat, und dass man ihn oben weiß. Der in einem ungreifbaren Weißlicht verborgene Gott hört, weil er sich zu mir neigt. So wie wir am Bett eines Kranken, der in seiner Schwäche nur noch flüstern kann, uns zu ihm neigen, um ja kein Wort zu überhören, das ihm über die Lippen kommt.

Von Anfang an nagten Zweifel am Wahrheitsgehalt solcher Erfahrungen. Ist der nahe Gott nicht nur ein Hirngespinnst? Erdacht aus alltäglicher Not, die ohne ein höheres Wesen noch weniger zu ertragen wäre? - Allein aus uns heraus könnten wir diese Frage nicht beantworten. Dazu sind andere Menschen nötig, die sich hinter den Getrösteten scharen, weil sie Ähnliches erlebt haben. Dazu ist vor allem eine Tradition nötig, die dieses Erleben für wahr hält und es in Geschichten kleidet, in Sätze formt, in Bilder und Lieder und Musik, sie kommentiert, forterzählt und für immer neue Generationen bestätigt.

Zum Beispiel mit den Briefen, die der Apostel Paulus verfasst hat, und aus dem der Predigttext entnommen ist. Er steht im Brief an die Galater im 4. Kapitel:

4 Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und unter das Gesetz getan,

5 damit er die, die unter dem Gesetz waren, erlöste, damit wir die Kindschaft empfangen.

6 Weil ihr nun Kinder seid, hat Gott den Geist seines Sohnes gesandt in unsre Herzen, der da ruft: Abba, lieber Vater!

7 So bist du nun nicht mehr Knecht, sondern Kind; wenn aber Kind, dann auch Erbe durch Gott.

Liebe Gemeinde,

Gott wird ein Menschenkind, damit wir Gotteskinder werden. Es geht um uns und um die Frage, wer wir sind. Zugegeben, sie ist etwas groß diese Frage, umweht vom Geruch der ewigen Unbeantwortbarkeit. Außerdem ist es nicht mehr üblich, solche Fragen in der Wir-Form zu stellen. Ob der Mensch sich als zufälliges Produkt der Evolution versteht, als Ergebnis seiner Gene, als Konstruktion aus frühkindlichen Erfahrungen und Triebenergien

oder als Gotteskind, das soll doch, bitte schön, jeder selbst entscheiden. Diese Freiheit haben wir uns erobert. Also, wo liegt das Problem? Das Problem, liebe Gemeinde, sind wir selbst. Das Problem liegt darin, dass mit den gewonnenen Erklärungen die Fragen einfach nicht aufhören wollen.

„Warum toben die Nationen und warum schmieden die Völker Pläne, die doch zu nichts führen?“ So werden wir später den Chor in einem dramatischen Aufbäumen hören. Und mit grellen Blitzen und wühlender Bewegung der Streicher wird das Toben und Wüten herausgeschleudert. Ja, warum? Warum streben wir immer weiter nach Macht und Überlegenheit, nicht nur zwischen den Nationen, Völkern, Religionen, auch an den Arbeitsplätzen, auch in den Kirchen, den Gemeinden, und oft genug in den engsten Beziehungen, die wir führen. Warum? So ist der Mensch halt. Sagen die Zyniker, oder sind es die Realisten? So ist der Mensch, sagt die Bibel, aber so bleibt es nicht.

Und dann kommt diese neue Sicht des Menschen ins Spiel. „Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, ... 5 damit er die, die unter dem Gesetz waren, erlöste, damit wir die Kindschaft empfangen.“ Erlöst, freigekauft, Nicht mehr Knechte, Sklaven, geworfen auf den Sklavenmarkt, im Besitz von anderen, gekauft, verschachert und verschoben, ausgebeutet bis aufs Blut und wieder auf den Markt geworfen um einen letzten Profit mit ihnen zu erzielen. So war das damals. Damals? Wie steht es mit unserem Marktwert? Erlöst und freigekauft. Nicht mehr knechtisch gebunden an unser Können und Scheitern, an den Zwang, siegen zu müssen und die Niederlagen zu vertuschen, gebunden an unsere Tauglichkeit, und Verwendbarkeit, an unseren Leistungs- und Ertragswert. Wir sind freigekauft. Frei von dem Wahn, uns selber gut finden zu müssen – oder schlecht. Uns selber eine Identität zu geben, einen Sinn zu finden, die Frage nach dem Warum zu beantworten. Freigekauft von dem Gesetz des Marktes und dem Gesetz des Egos, von allen Gesetzen, die uns Heil versprechen und doch nur tiefer und tiefer in die Spirale der Anstrengung und des Scheiterns hineintreiben.

„So bist du nun nicht mehr Knecht, sondern Kind; wenn aber Kind, dann auch Erbe.“ Ein Testament wird eröffnet. Ein Neues Testament. Und wer einmal eine Testamentseröffnung miterlebt hat, der ahnt, dass dies eine heikle Angelegenheit sein kann. Plötzlich wird klar: wer gehört dazu und wer nicht? Wer wird als Erbe anerkannt und wer geht leer aus? Was ist mit den Stiefkindern, den Angeheirateten, den Adoptierten? Wer ist Erbin und Erbe? Wer hat für den Erblasser Bedeutung, wem steht er nah, wen erkennt er an, wem will er etwas vermachen?

Und dann die Überraschung. Die bekannten Ordnungen der Welt gelten nicht mehr. Die alte Aufteilung in Juden oder Heiden, Kinder oder Stiefkinder Abrahams, Männer oder Frauen, die alte Abstammung und Zuordnung und Erbfolge wird außer Kraft gesetzt. Und mit ihr gleich alle Rangfolgen, Hierarchien, oben und unten, in Armut geboren oder auf Rosen gebettet, ehelich oder unehelich, all das spielt in diesem Testament keine Rolle mehr. Wie ist das möglich? Die Erben hocken bei der Eröffnung des Testaments und reiben sich die Augen, können nicht glauben, was sie da zu hören bekommen. Wer dem Erblasser nah stand und fern, das hatte man doch geglaubt, selbst in der Hand zu haben. Man hatte sich bemüht mit religiösem Wissen als Handwerkszeug, mit Anstrengungen der Lebensführung, mit moralischem Anspruch und allen Versuchen, diesen Herrn gnädig zu stimmen, freundlich auf sich aufmerksam zu machen. Welche Opfer hatte man ihm gebracht. Welche Verrenkungen versucht und Mühen auf sich genommen, um den Abstand zu ihm zu verringern. Ihm nahe zu kommen. Und dann das!

Er hat sich entschlossen, den Abstand selbst zu tilgen. Selbst zu kommen. Zu uns zu kommen, unsere Nähe zu suchen. Er durchbricht alle Familienbande und Stammbäume und taucht ein in das Leben eines unscheinbaren jüdischen Mädchens. Er nimmt Wohnung bei den Habenichtsen, macht sich bekannt bei den Viehhirten, teilt das Schicksal der Flüchtlinge, und wird aufs Kreuz gelegt. Aber mehr noch: steht an unserer Seite, wenn wir glauben, nicht weiter zu können, hockt mit uns in unseren dunklen Kammern, wenn wir das Leben müde sind, legt sich mit uns aufs Sterbelager. Ist uns Bruder geworden, kennt uns, wie wir uns selbst kaum kennen, lässt uns rufen: Abba, lieber Vater. Hier sind wir, deine Kinder, Erbinnen und Erben deiner Verheißung. „und er neigt sich zu mir und hört mein Flehen.“

Als die Zeit erfüllt war, sangen die Engel, tanzten die Hirten, liefen die Sterne aus der Bahn. Erfüllte ein neuer Klang die Welt. Lobt Gott, ihr Christen allegleich, Fröhlich soll mein Herze springen, Ich steh an deiner Krippen hier.

Liebe Gemeinde, wir sind an der Krippe angekommen. Wir gehören dazu. Und mit jeder Anrufung dieses Gottes, mit jedem Bitten und Flehen, mit jedem Dank, der aus unseren Herzen aufsteigt, erneuert sich diese Verbindung. Und dann, manchmal, in unseren besten Momenten, können wir mit Mund und Herz einstimmen in das große Bekenntnis: „Ja, Herr, ich glaube, dass du der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist.“  
Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen

Arie und Chor:

Ja, Herr, ich glaube....